

## **„Kinder- und Jugendarbeit wirkt! “**

**Skript des Vortrages mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Lindner**

Die Kinder- und Jugendarbeit hat im Sommer 2008 eine eher bedenkliche, ja leicht beängstigende Aufmerksamkeit erfahren; denn die aktuellen Ergebnisse der Forschungsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik<sup>1</sup> waren nicht von Pappe. Dabei sind die Historie wie auch die Funktion von Krisendiagnosen in Pädagogik und Jugendhilfe, zumal in der Kinder- und Jugendarbeit durchaus präsent: Irgendjemand ruft die „Krise!“ aus und alarmiert sich und alle anderen, um danach eine Lösung, weitergehende Forderungen oder beunruhigende bis verwegene Ausblicke aus der Tasche zu ziehen. Nun aber besteht Grund zu der Annahme, dass die vorliegenden Zahlen eine neue, bislang unbekannte, Dimension aufweisen. Bundesweit und bezogen auf das Jahr 2006 wird nämlich ein drastischer Rückgang des Stellenvolumens für die Kinder- und Jugendarbeit seit 1998 dokumentiert, der sich in Westdeutschland bei (durchschnittlich!) Minus 36% und in Ostdeutschland bei (durchschnittlich!) Minus 51% beläuft:

„So ist zwischen 1998 und 2006 das Personal in den pädagogischen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendarbeit von 44.560 auf 33.631 zurückgegangen (-25%). Auf Vollzeitstellen umgerechnet fällt diese Bilanz noch Besorgnis erregender aus. So hat sich seit 1998 die Zahl der so genannten Vollzeitäquivalente von knapp 33.300 auf rund 19.800 reduziert (-40%). (...) Der zwischen 1998 und 2006 zu beobachtende Rückgang des Stellenvolumens trifft die östlichen Flächenländer (-51%) stärker als den Westen (-36%) der Republik (einschl. Berlin).“ (ebd.) Diese Daten sind (leider) kein „Mythos“<sup>2</sup> mehr, sondern bittere Realität. Für das Bundesland Hessen wird ein Rückgang der Personalzahlen (VBE) um – 43% konstatiert.<sup>3</sup> In der Ursachenerwägung für diese Situation wird jedenfalls ein Beweggrund ausgeschlossen: der demographische Wandel, also der anteilige Rückgang junger Menschen an der Bevölkerung. Denn die Zahl der jungen Menschen im Alter von 12 bis 21 Jahren ist im fraglichen Zeitraum in Westdeutschland noch gestiegen (+8%) und in Ostdeutschland

<sup>1</sup> KOMDAT (2008): Jugendhilfe im Überblick. Heft 1 + 2. Dortmund

<sup>2</sup> Thole./ Pothmann 2001

<sup>3</sup> AGJ (2008): Personal in der Kinder- und Jugendhilfe – Herausforderungen und Perspektiven. Berlin, S. 4. In: [http://www.agj.de/pdf/5/personal\\_kinder\\_jugendhilfe.pdf](http://www.agj.de/pdf/5/personal_kinder_jugendhilfe.pdf)

keineswegs um die Hälfte, sondern lediglich um knapp ein Drittel zurückgegangen (-29%). Während also im Westen die Stellenentwicklung entgegengesetzt zur Bevölkerungsentwicklung verläuft, sind in Ostdeutschland überproportional im Verhältnis zu den ‚demografischen Verlusten‘ personelle Ressourcen abgebaut worden. Die Überschrift des Beitrags lautet: „Vergessen in der Bildungsdebatte“<sup>4</sup>; und auch dies ist eine aufschlussreiche Spur, der nachzugehen wäre. Ebenso aber ist in dem Text von einem „zunehmenden Legitimationsdruck aus dem politischen Raum“ die Rede. Hier setzen die nachfolgende Erörterungen ein.

Legitimationsdruck besteht für die Kinder- und Jugendarbeit schon, seit es sie gibt und seit dafür öffentliches Geld ausgegeben wird; dieser hat aktuell aber offensichtlich den Charakter gewechselt und existiert nicht mehr als Androhung, sondern als Faktum mit neuerdings unerbittlichen Konsequenzen. Auf die Frage, warum gerade die Kinder- und Jugendarbeit in manchen Regionen Deutschlands so sehr gebeutelt wird, gelangt man rasch zu einer Auflistung von z. T. altbekannten Schwachepunkten, die sowohl „äußeren“ Einflüssen entstammen, aber auch der Kinder- und Jugendarbeit selbst zuzurechnen sind. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang

- der im öffentlichen, auch kommunalen Urteilsbild nach wie vor hartnäckig grassierende Irrtum, hierbei handele es sich um eine freiwillige Aufgabe<sup>5</sup>;
- das offensichtlich misslungene Ansinnen, sich in der seit Jahren seltsam und verquer austobenden Bildungsdebatte angemessen zu verorten; hier hat die Kinder- und Jugendarbeit Mühe, den nahezu hermetisch verschulden Alltag ihrer Adressaten zu erreichen; zugleich hat sie den ihr attestierten Kompetenzvorschuss fast schon verspielt;
- schließlich, das Problem, die eigenen Leistungen wirksam zu beschreiben, zu messen und öffentlich zu platzieren. Eng verwandt mit diesem Problembündel ist ein nach wie vor und immer wieder anzutreffender Widerwille nach Reflexion, Theorie und Empirie, eine kaum vorhandene Forschungskultur bzw. „Empirieabstinenz“ (W. Thole), also exakt derjenigen Aspekte, die eine Profession von einem nur gut gemachten Handwerk oder Dilettantentum unterscheiden<sup>6</sup>;

---

<sup>4</sup> Pothmann, J. (2008): ): Vergessen in der Bildungsdebatte. In: KOMDat, 11. Jg., Heft 1+2, Juni, S. 5-6

<sup>5</sup> vgl. Bisler 2008, S. 51-63

<sup>6</sup> vgl. Z. B. Münchmeier 2002

- der generelle Aufmerksamkeitsverlust von Jugend schlechthin (Kinder und Familie haben Konjunktur) <sup>7</sup> und das damit verbundene Desinteresse der Politik, die höchstens noch auf Amokläufe, tote Kinder und Kriminalitätspanik reagiert - und darüber hinaus allzumeist mit Aktionsprogrammen oder seltsamen „Bündnissen für die Jugend“;

Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit tun aber gut daran, sich von gerade von letzterer, ebenso plakativen wie absurden Themenkonjunktur nicht blenden zu lassen. Denn wie bei allen Zauberkunststücken unserer politischen Illusionisten kommt es nicht darauf, was man sieht, sondern darauf, was verborgen wird, und das ist die zumeist ernüchternde Realität

In der Stellungnahme zum 12. Kinder- und Jugendbericht verlautbarte die zuständige Ministerin: „Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts soll zum Jahrzehnt der Kinder und ihrer Familien werden. Hier liegt die Zukunft der Gesellschaft.“ Das war im Oktober 2005. Neun Monate vorher hat Rot-Grün Hartz IV eingeführt. Seitdem hat sich die Anzahl der Kinder, die auf Sozialhilfeniveau leben auf 2,5 Millionen verdoppelt.

Das Ansinnen, Kinderrechte in die Verfassung aufzunehmen ist gescheitert. Das Ansinnen, die Bundeswehr auch im Innern einzusetzen und dafür das Grundgesetz zu ändern, ist hingegen kein Problem. Und die von Frau Merkel verkündete „Bildungsrepublik“ sieht in Wirklichkeit so aus: Nach Angaben des Statistische Bundesamtes, ist der Anteil für Bildungsausgaben am Bruttoinlandsprodukt weiter gesunken: Nur noch 6,2 Prozent des BIP wurden 2006 für Bildung ausgegeben. Ein Jahr zuvor waren es noch 6,3 Prozent. 1995 hatte der Anteil der Bildungsausgaben noch bei 6,9 Prozent gelegen, im Jahr 2000 sank er auf 6,7 Prozent und 2005 auf 6,3 Prozent des deutschen Bruttoinlandsproduktes.

Das ist nur einer der zahllosen Belege, wie Ankündigungen und reales politisches Handeln auseinander fallen. Im jüngsten Bildungsbericht wurde vorgerechnet: Wären auch im Jahr 2005 wie 1995 6,9% des BIP für Bildung aufgewendet worden, hätten dem Bildungsbereich rund 13 Milliarden Euro mehr zur Verfügung gestanden. Statt aber die Investitionen in die „Humanressourcen“ zu erhöhen, hat man die Unternehmenssteuern im gleichen Zeitraum um ein Mehrfaches gesenkt, allein in diesem Jahr um weit über 5 Milliarden.<sup>8</sup>

Die CDU redet in diesen Tagen anlässlich ihres Parteitages gerade wieder mal von Leitkultur und Werten. Diese deutsche Leitkultur bestand und besteht in der Ökonomisierung aller Lebensbereiche sowie im Um- und Abbau des Sozialstaats. Und die Wertedebatte beschränkte

<sup>7</sup> vgl. AGJ 2008

<sup>8</sup> vgl. Kaube, J. (2009): Bestanden? Aber wir haben doch gar nichts gelernt? In: FAZ v. 7. Jan.

sich darauf, den Wert von niedrigen Steuern und sinkenden Lohnnebenkosten zu betonen. Der Effekt: während die Steuern sanken, kroch in den Schulen und Kindergärten der Schimmel die Wände hoch.

Auf der anderen Seite kann es um die Finanzen so schlecht nicht bestellt sein, so lange noch öffentliche Mittel bereit gestellt werden für Studien wie die des Kriminologen Pfeiffer.<sup>9</sup> Nur für den Fall, dass es wieder mal heißt, für die Kinder- und Jugendarbeit wäre kein Geld da.....

In dieser Thematik könnte ich Weiteres hinzufügen, um zu dokumentieren, 1. unter welchen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Kinder- und Jugendarbeit zu agieren hat und 2. dass und wie der Kinder- und Jugendarbeit als sozialpädagogischem Handlungsfeld – regional gewiss mit durchaus unterschiedlicher Intensität – wieder einmal der Wind aus unterschiedlichen Richtungen ins Gesicht bläst. Auf die Frage aber, warum denn die verantwortliche Politik dieses Feld mancherorts derart vernachlässigt, lautet eine erste, aber durchaus triftige Hypothese: Weil sie es kann.

Der Verfasser dieses Beitrags hingegen ist vermutlich deshalb eingeladen worden, weil er in jüngsten fachlichen Stellungnahmen<sup>10</sup> scheinbar das genaue Gegenteil propagiert – und nicht nur propagiert, sondern mit Daten, Fakten und Argumenten zu stützen sucht. Im Januar 2008 wurde in der „deutschen jugend“ ein Beitrag veröffentlicht, der das „Ende der Bescheidenheit“ einforderte; und im März 2008 erschien der Band „Kinder- und Jugendarbeit wirkt“. Angesichts der dargelegten Datenlage liegt die Frage nahe, ob der Autor derart verwegener Thesen sich etwa in einem Wolkenkuckucksheim befinde...? Zur Erklärung kann immerhin angeführt werden, dass die Entwicklung, welche jetzt als aktuelle empirische Erkenntnis daher kommt, durchaus schon frühzeitig mit Blick auf die laufende Entwicklung erahnt werden konnte; die Indikatoren dafür waren seit Jahren vorhanden. Bereits im Jahre 2005 erschien ein Beitrag unter dem Titel: „Salto mortale rückwärts?: Oder Strategie für magere Jahre?“.<sup>11</sup> Und so war wenig mehr zu leisten als abzuwarten, bis diese Diagnose sich empirisch fundiert hatte und die Zwischenzeit zu nutzen, um an geeigneten Gegenstrategien zu arbeiten. Neben manchen strategischen Optionen, die sicherlich auf der kommunalen Ebene durchzuarbeiten wären, erfolgte hierbei die verstärkte Beachtung von Daten und Fakten, Empirie und (fach-)wissenschaftlicher Grundierung.

---

<sup>9</sup> Vgl. die Dokumentation des gesamten Vorgangs unter: <http://www.aba-fachverband.org/index.php?id=875>

<sup>10</sup> vgl. Lindner 2008 a

<sup>11</sup> vgl. Lindner, W./ Delmas, N. (2005): Salto mortale rückwärts? Oder: Strategie für magere Jahre? Anmerkungen und Ausblicke auf einige Entwicklungsperspektiven der Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend – Zeitschrift für Jugendarbeit, 53. Jg., H. 12, 2005, S. 520-527

### **Evidenzbasierung: Zeitdiagnose und Einschätzung**

Sei geraumer Zeit mehren sich die Anzeichen, dass sich im Zuge neoliberalen Denkens die Leistungsanforderungen verschärfen. Die Prinzipien lauten bekanntermaßen „Fördern und Fordern“, ohne Gegenleistung gibt es nichts mehr. Auch wenn in diesen Zeiten in der Bewertung staatlichen und privatwirtschaftlichen Handelns die Karten neu gemischt werden, ist nicht davon auszugehen, dass sich die Lage rapide ändert und auf einmal mehr Geld für öffentliche Investitionen zur Verfügung gestellt wird. Bis auf Weiteres lautet das Motto „Money for value“: Der Staat kauft ein und will dafür Leistungen sehen; der Staat investiert – z. B. in Bildung – und erwartet Ergebnisse. Bloße Versprechen, Programmfloskeln und Absichtsbekundungen reichen nicht mehr aus.

An diesem Punkt beginnt das Thema *Evidenzbasierung*. Der Ursprung der Evidenzbasierung entstammt der Medizin und fokussiert Wirkungen und Ergebnisse: Es sollen fortan nur noch solche Therapien und Methoden angewandt werden, die nachweislich, also aufgrund empirischer Forschungen, positive Effekte zeigen. Das macht Sinn, denn niemand möchte mit unwirksamen Medikamenten behandelt werden. Eine solche Vorgehensweise offenbart ihre Verbindung zu Evaluationen, welche auch in der Kinder- und Jugendarbeit bereits seit geraumer Zeit in Theorie und Praxis ihre Orte gefunden haben<sup>12</sup>. Was in der Sozialen Arbeit und auch in der Kinder- und Jugendarbeit bislang erarbeitet und diskutiert wurde, könnte aber unter den Vorzeichen der „Evidenzbasierung“ an neuem Format gewinnen. Dieser Einfluss läuft darauf hinaus, die Praxisebene zusehends auf die Erhöhung der *bemessbaren* Wirksamkeit ihres Outputs zu verpflichten. Nicht mehr *Wirkungsversprechen* zählen, nicht mehr Struktur- oder Prozessqualität, sondern *Wirkungsgarantien* und *Ergebnisqualitäten*. Dabei ist absehbar, wie sich künftig Finanzierungen an das Vorliegen von Wirksamkeitserfolgen koppeln können.

In der Kinder- und Jugendarbeit sind in den letzten Jahren viele kleine und größere Evaluationsvorhaben durchgeführt worden, die belegen, dass sich dieses Arbeitsfeld weniger auf Programmformeln (z. B. Bildung) oder pädagogisch wohlmeinende Absichten (z. B. Prävention) stützt, sondern immer mehr auf valide Daten und Fakten. In ihren Kernbereichen (politische Bildung, jugendkulturelle Bildung, internationale Jugendarbeit, verbandliche und offene Jugendarbeit) kann die Kinder- und Jugendarbeit eine Vielzahl differenziertester Bildungseffekte und Kompetenzzuwächse wie auch Langzeitwirkungen nachweisen.

---

<sup>12</sup> vgl. Beywl 2006; Heiner 1996, Heiner 1998, Heiner 2001; Hüttemann 2006; Haubrich/Lüders 2004, Pluto 2007; Stockmann 2006; Spiegel 2004, Abt/ Chang 2007

Es wird im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich sein, sämtliche Wirkungsergebnisse vorzustellen, denn diese sind vielfältig und differenziert. Im Blick auf die Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit ist zusammenfassend zu vergegenwärtigen, dass es nicht die großen, verallgemeinerbaren Zentral-Wirkungen gibt, die in jedem Feld gleich oder ähnlich ausfallen. Es existieren bestimmte arbeitsfeldbezogene Wirkungen, aber wichtiger noch: es gibt auch in jedem Arbeitsfeld immer eine Vielzahl, eine ganze Bandbreite von Wirkungen. Dies hat schlicht damit zu tun, dass Kinder und Jugendliche verschieden sind.

Evidenzbasierung beruht im Wesentlichen auf Daten und Fakten, im Weiteren auf Argumenten und wissenschaftlichen Theorien – also auf professionellen Zugängen, die in der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit bislang eher schwach bis überhaupt nicht ausgeprägt sind. Neben der Bearbeitung dieses Nachholbedarfes gilt es zugleich eine Reihe von strittigen Punkten im Auge zu behalten: Denn bereits die Frage, ob man durch die Kinder- und Jugendarbeit ein besserer Mensch und rundum erfreuliches Mitglied der Gesellschaft wird, welches sich fortan als allzeit selbst-aktivierende und optimierende Humanressource bewährt, dürfte aufgrund der Problematik präziser kausaler Zurechnungen schwer zu beantworten sein. Deshalb sind Evaluationen in der Kinder- und Jugendarbeit zunächst idealtypisch situiert zwischen zwei Extrem-Punkten: Am einen Pol findet sich eine Position, die jedwede Evaluierbarkeit aufgrund vielfältiger Zurechnungs- und Messprobleme radikal in Abrede stellt; am Gegenpol findet sich die Annahme präziser und unzweifelhafter Nachweisbarkeit von Wirkungseffekten. Zum einen können diese Wirkungen sinnvollerweise nur an einem Punkt gemessen werden: bei den Kindern und Jugendlichen selbst. Ob dies geht, darüber wird nach wie vor gestritten, es setzt aber voraus, dass die Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit kompetent genug sind, diese Anforderung auch zu erkennen, kritisch zu beurteilen und schließlich auch umzusetzen. Zum anderen bestehen berechnete und knifflige Nachfragen im Hinblick auf die Zurechenbarkeit von Effekten: Hat sich ein Jugendlicher wirklicher aufgrund meiner sozialpädagogischen Handlung in einer bestimmten Weise verändert? Oder waren da ganz andere Ursachen mit im Spiel? Wie kann ich solch eine Änderung, z. B. einen Bildungseffekt überhaupt beobachten, wie kann ich ihn messen? Mit welchen Instrumenten, welchen Indikatoren? Wie zuverlässig sind diese Ergebnisse? Und wie nachhaltig ist diese Veränderung?

Dies alles sind berechnete und schwierige Fragen. Aber, nur weil etwas schwierig ist, besteht kein Grund, sämtliche Bemühungen gleich ganz bleiben zu lassen. Denn sofern man sich im Zwischenraum der o. g. Anfragen positioniert, besteht die Möglichkeit, mindestens starke

Wirkungsindikatoren zu formulieren.<sup>13</sup> Davon gibt es eine ganze Fülle; das hierbei verwendete Instrumentarium ist durchaus breit und kann Signifikanz und Evidenz beanspruchen. In der Antizipation einer solchen Entwicklung jedoch wird die Kinder- und Jugendarbeit nicht umhin kommen, sich mit etwas zu beschäftigen, was sie – dem Anspruch nach – immer schon mit sich geführt, aber bislang noch viel zu selten beachtet, geschweige denn angewendet hat: mit empirischer Sozialforschung.

Ohne an dieser Stelle auch nur eine ungefähre Einführung in die empirische Sozialforschung, ihre Grundlagen, Gütekriterien und Probleme wagen zu können, sei knapp darauf verwiesen, dass es darum geht, mit Hilfe von gemessenen Daten zu (halbwegs) verlässlichen, objektiv nachvollziehbaren und gültigen Aussagen über bestimmte Wirkungen oder Wirkungsannahmen zu kommen. Das ist etwas anderes als sozialpädagogische Programmformeln oder Beziehungsarbeit.<sup>14</sup> Bislang war die Kinder- und Jugendarbeit in diesen Fragen eher schwach aufgestellt, bei kritischen Entwicklungen, Kürzungen und Einsparungen allemal. Wenn es dagegen Proteste gab, so wurden diese bislang überwiegend mit abstrakten und emotionalen Formeln geführt, wurden entweder nebulöse Einspar- oder sonstige Nutzeneffekte herbei gefleht oder gar der generelle Niedergang beschworen – ohne diesen aber mit klaren Zahlen und Fakten zu dokumentieren. Weil die Qualität der Kinder- und Jugendarbeit bislang nur undeutlich definier- und quantifizierbar ist, wurden manche Kürzungsfolgen kaum akut sichtbar, sofern sie keine unmittelbaren Wirkungen zeigten. Und so fielen Zumutungen, Belastungen und Kürzungen, so schmerzlich sie sein mochten, solange kaum ins Gewicht, wie das Tagesgeschäft davon unberührt blieb. Natürlich fand und findet Kinder- und Jugendarbeit weiter statt, die Zumutbarkeiten sind dehnbar, ein rapider Kollaps dürfte sich kaum ereignen. Gerade deshalb wäre – mindestens – konsequent und sehr präzise darzulegen und zu dokumentieren, welche Folgen Einsparmaßnahmen zeigen, damit die entscheidende Politik einen präzisen Eindruck davon erhält, wie und wo die Aufgabenerfüllung der Kinder- und Jugendarbeit beeinträchtigt wird.

Dies alles ist notwendig, aber zunächst defensiv, d. h. um Kürzungen abzuwehren. Ins Offensive wendete sich die Strategie, sofern Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit in der Lage wären, die Wirkungen von Kinder- und Jugendarbeit besser darzulegen und nachzuweisen. Aktuell liegen bereits Ergebnisse vor<sup>15</sup>, welche die Frage aufwerfen, wie damit

---

<sup>13</sup> Liebig/ Begemann 2008

<sup>14</sup> vgl. Zitzmann 2007

<sup>15</sup> vgl. Lindner 2008b

nun umzugehen wäre. Zunächst ist die Kommunikation dieser Wirkungsergebnisse geeignet, das Selbstbewusstsein bei den Fachkräften der Kinder- und Jugendarbeit zu stärken – oder auch erst aufzubauen. Denn die Vermutung ist nicht abwegig, dass derartige Wirkungen vielen sozialpädagogischen Fachkräften bis dato weder bekannt noch bewusst waren und sie deshalb immer auf wackligen Beinen standen, wenn es in Sachen Legitimation ernst wurde. Alle Mäkeleien, man wisse doch gar nicht, wie Kinder- und Jugendarbeit wirkt, ob sie überhaupt wirkt usw. können von nun bestens beantwortet werden. Insofern ist hier – erst einmal – ein empfindliches „Fenster der Verwundbarkeit“ geschlossen worden. Auf diese Weise können Ausgaben für die Kinder- und Jugendarbeit nicht mehr länger als „Kosten“, sondern als Investitionen gekennzeichnet werden, deren Ertrag recht präzise zu identifizieren ist. (Wer an solchen Zukunftsinvestitionen spart, muss sich fragen lassen, ob er überhaupt begriffen hat, worum es geht, wenn wir von Wissensgesellschaften, „Bildungsrepubliken“ und ihren Perspektiven reden.)

Die Stütze auf derartige Argumentationen ist gewiss hilfreich, aber auch bequem. Denn sie impliziert, dass solche Wirkungen sich in den eigenen Praxisfeldern fraglos wiederholen lassen nach dem Motto: Das war in dem Buch (oder in dem Projekt so) – dann wird es bei uns schon ebenso sein. Eine solche „Beweisführung“ wäre (fach-) wissenschaftlich allerdings heikel, denn man beriefe sich auf Wirkungen weitestgehend unabhängig davon, wie diese zustande kommen. Damit aber würde man die sogenannte „ceteris paribus“-Klausel strapazieren, die besagt: „unter der Annahme, dass alle genannten Rahmenbedingungen Prämissen gleich bleiben.“ Eben dies kann jedoch schlecht garantiert werden, denn die Ergebnisse, welche man heranzieht, stammen alle aus Sonderprojekten, die mit Sonderpersonal, Sonderzeiten und Sonderfinanzen erzielt worden sind, und in der Alltagspraxis kaum zur Verfügung stehen.<sup>16</sup> Angesichts dieses Sachverhalts könnte man allenfalls noch flüchten in die Ausweichformel: „Ja, sicher; wenn ich diese Finanzmittel, und die Zeit hätte – dann könnte ich solche Ergebnisse auch erzielen.“ Genau diese aber sind in der Alltagspraxis selten vorhanden. Hierin liegt die Crux bei sogenannten „Leuchtturm“-Projekten, also Sondervorhaben, die nur mit erheblichen zusätzlichen Ressourcen durchgeführt werden können – welche nach Projektabschluss für die fälligen Implementationen nicht mehr zur Verfügung stehen. Dies spricht nicht generell gegen derartige Projekte, aber die Anforderung für die Praxis, daraus entsprechende Konsequenzen zu ziehen, wird dabei notorisch überbeansprucht. Ein Vorschlag auf die Frage, was also zu tun wäre, lautet: Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit werden nicht umhin kommen, *in ihrer eigenen Praxis* derartige

---

<sup>16</sup> vgl. Haubrich/ Lüders/ Struhkamp 2005

Vorhaben bzw. Methoden nachzuvollziehen, was bedeutet: selber machen; PraktikerInnen agieren als ForscherInnen in eigener Sache. Diese Forderung ist nicht sonderlich originell; sie steht seit Jahren im Raum<sup>17</sup>; nun aber jetzt wird sie (möglicherweise) ernsthafter als zuvor zu verfolgen sein.

### **Perspektive**

Die Kinder- und Jugendarbeit steht aktuell vor drei wesentlichen Herausforderungen: Sie hätte – erstens – auf der konkreten Praxisebene die Daten, die sie benötigt, selbst zu erzeugen. Denn sonst tut dies kaum jemand. Da jedoch keine Fachkraft der Kinder- und Jugendarbeit völlig am Nullpunkt beginnt, läge der erste Schritt in der Sichtung der bisherigen Datengrundlagen. (In diesem Zusammenhang wären allerdings Aktualität und Qualität der jeweiligen Jugendhilfeplanung anzufragen.) Nur zur Erinnerung: Die Kinder- und Jugendarbeit operiert unter der Prämisse, dass hier die ExpertInnen für die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen zur Verfügung stehen – und als solche auch anerkannt und nachgefragt sind. Und diese Prämisse ist einzulösen.

Der zweite Schritt besteht darin, die eigenen Ziele zu prüfen und sich zu fragen, woran zu erkennen wäre, dass diese Ziele erreicht worden sind. Da diese Ziele vielfach abstrakt sind (Bildung, Emanzipation, Partizipation, Lebensbewältigung), wären sie in messbare Portionen zu zerlegen, d. h. zu operationalisieren. Und weil diese Ziele in aller Regel auch noch schlecht zu beobachten sind, werden Indikatoren benötigt, anhand deren man erkennen könnte, inwiefern ein Ziel erreicht worden ist. Diese Indikatoren liegen jedoch nicht auf der Straße herum, bisweilen müssen sie buchstäblich erfunden werden. (Es existieren zudem Qualitätsmerkmale für Indikatoren; sie müssen in einem nachvollziehbaren Zusammenhang zu dem stehen, was gemessen werden soll; sie müssen langfristig konstant sein, beobachtbar und durch Handeln veränderbar sein.)

Drittens benötigen Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit zu alledem die erforderlichen Ressourcen: Zeit, manchmal Geld, Know-How. Wenn diese Bedingung nicht gegeben ist, wäre daran zu arbeiten; entweder durch die Erlangung zusätzlicher Ressourcen oder dadurch, dass man – im Rahmen einer durchgeführten Prioritätensetzung – etwas anderes dafür lässt. Auch hier verdeutlicht sich der Anspruch, von Quantität auf Qualität umzuschalten: Es kommt nicht darauf an, viel zu tun, sondern das Richtige.

---

<sup>17</sup> vgl. Schröder 1995; Münchmeier 2002; Lindner 2000

Damit aber immer noch nicht genug. Hinzu kommt noch eine weitere Ambition: Es reicht nicht aus, sich punktuell eine kleine Evaluation zu gönnen und danach die Hände für die nächsten Jahre in den Schoß zu legen. Evaluation ist als mitlaufende Daueraufgabe aufzufassen. Angefragt wird die permanente Arbeit an selbst erzeugten kleinen Forschungen, Explorationen und Evaluationen. Dies müsste ein neuer Standard in der Jugendarbeit werden (ähnlich wie die Orientierung an Konzepten) mit dem Ziel, Kinder- und Jugendarbeit als permanent handelnde *und* (sich selbst) (er)forschende Praxis zu etablieren nach dem Motto „Wissen, was man tut“.

Dieser – noch einzulösende – Standard würde beinhalten, dass *jede* Fachkraft der Kinder- und Jugendarbeit in ihrer Alltagspraxis in einem Zeitraum von ca. 1- 2 Jahren (je nach arbeitsfeldspezifischen Rahmenbedingungen) *irgendeiner* Forschungs- oder Evaluationsfrage nachgeht und deren Ergebnisse nach Abschluss einer vereinbarten Frist vorlegt. (Hierzu wäre zurück zu greifen auf idealtypische Abfolgen von Evaluationsvorhaben z. B. anhand der sog. SMART-Kriterien.<sup>18</sup>) Nach Abschluss eines solchen Projektes, folgte dann nicht etwa eine Pause, sondern die Bearbeitung einer nächsten Forschungs- bzw. Evaluationsfrage, so dass diese integrierte Forschungspraxis kein einmaliges und punktuelles Handeln oder gar verabscheute Pflichtübung bliebe, sondern dem Anspruch nach verstetigt und verankert würde als permanente professionelle Praxis.

Nach einer solchen Anspruchsinflation steuert die Kinder- und Jugendarbeit zu auf die entscheidende Frage: „Ja, nützt denn der ganze Aufwand überhaupt?“ Die Antwort hierauf lautet: „Möglicherweise.“ Es wäre sicherlich naiv, anzunehmen, man müsste die Politik nur mit den entsprechenden Daten versorgen und dann würde auf einmal alles gut. Das beste Anschauungsbeispiel dafür liefern die PISA-Ergebnisse<sup>19</sup>: „Die PISA-Studie deckt bestimmte Missstände im Schulsystem auf und löst damit eine überraschend große öffentliche Debatte aus. Dies wiederum zwingt die BildungspolitikernInnen, sich in der Öffentlichkeit mit diesen Ergebnissen (und damit mit den Missständen) auseinander zu setzen. Sie werden auf diese Weise in einen öffentlichen Disput gedrängt, in dem sie – in Konkurrenz mit anderen Positionen – um politische Akzeptanz zu kämpfen haben. (...) *Ob bildungspolitische Entscheidungen auf diese Weise aber wirklich auf ein Niveau höherer Rationalität gebracht wurden, muss mit guten Gründen bezweifelt werden.* Richtig ist wohl, dass PISA und andere Studien ein empirisches Systemwissen liefern, das nun nicht mehr jede Aussage erlaubt: So kann beispielsweise nach PISA ernsthaft von niemandem mehr behauptet werden, dass man

---

<sup>18</sup> vgl. König 2000

<sup>19</sup> <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=859&Jump1=LINKS&Jump2=17>

in integrierten Schulsystemen keine hohen Leistungen erzielen kann oder dass schwache SchülerInnen am besten in Hauptschulen gefördert werden. Doch fraglich ist, ob solche eher generellen Einsichten Einfluss auf konkrete bildungspolitische Entscheidungen haben (können). Das Konzept der „evaluationsbasierten Steuerung“ geht genau von einem solchen Einfluss aus. Dabei wird unterstellt, dass mit den Ergebnissen der empirischen Bildungsforschung eine neue Qualität von Wissen in die Diskussion einbezogen wird, die dann zu rationaleren, zu „besseren“ Steuerungshandlungen führt. Der Verlauf der von uns analysierten bildungspolitischen Prozesse zeigt jedoch, dass eine solche Abfolge von wissenschaftlicher Wissensproduktion und anschließender sorgfältiger politischer Prüfung höchst selten anzutreffen ist, und dass von den gleichen Ergebnissen höchst unterschiedliche Interpretationen in die politische Diskussion eingebracht werden. Gelegentlich werden mit den gleichen Untersuchungsergebnissen sogar völlig gegensätzliche Maßnahmen (z. B. die Verteidigung oder die Abschaffung der Orientierungsstufe) begründet.“ (Hervorh. Von mir; W.L.)

Gleichwohl – und in reflexiver Berücksichtigung derartiger Befunde (daher: reflexive Re-Politisierung) – wäre in einem letzten Schritt mit den Daten an die Öffentlichkeit und an die Politik heran zu treten; gezielt, regelmäßig und systematisch. Denn *eine* Antwort auf die Frage, warum die Politik die Kinder- und Jugendarbeit vielerorts deshalb so miserabel behandelt hat, lautet: weil sie es so leicht gehabt hat. Gleichwohl dürfte evident sein, dass auch Daten und Fakten in den Augen mancher PolitikerInnen interpretierbare Metaphern im großen Sprachspiel sind; und wenn die Realität sich nicht nach der Politik richtet – um so schlimmer für die Realität. Aber *gegen* empirische Daten anzuarbeiten, ist nicht ganz so einfach; und sich dem Vorwurf der Feigheit oder Ignoranz vor den Fakten auszusetzen, ist unangenehm. Zahlen und Daten *allein* reichen jedoch nicht aus; zur offensiven Stärkung der Kinder- und Jugendarbeit bedarf es weiterer Kontextbedingungen. Und es existieren durchaus Faktoren, mit denen es wahrscheinlicher wird, dass Vorschläge (fach) wissenschaftlicher Herkunft ernstgenommen und umgesetzt werden. Diese Faktoren folgen dem sog. „RIPE“-Modell (engl.: ripe = reif) und beziehen sich auf das Zusammenwirken von

**R** = research findings;

**I** = ideological positions (Ziel und Wertvorstellungen der Entscheidungsträger);

**P** = political disputes (Stand der Auseinandersetzungen um Interessen, Macht und Einfluss)  
und

**E** = economic realities (Verfügbarkeit von Finanzmitteln).<sup>20</sup>

---

<sup>20</sup> vgl. Heiner/ Bolay/ Walther 2007

Diese vier Eckpunkte markieren grobe Strategierichtungen, die auf der landes- oder der jeweiligen kommunalen Ebene punktgenau und akkurat durchbuchstabiert werden müssen. In Anbetracht dieser Konstellation wird erneut deutlich: Zahlen und Daten *allein* reichen nicht aus; aber *ohne* Zahlen und Daten hat man erst recht keine Chance.

### **Zu guter letzt: Bedenken und Alternativen**

Weil in einer solchen Ausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit, insbesondere in der Verbindung zu Anforderung von Empirie und Evaluation notorisch mit Bedenken zu rechnen ist, sei darauf noch präventiv kurz eingegangen. Die gängigen Einsprüche lauten z. B.:

1. Evaluation, das ist doch nichts Neues.
2. Das ist eben jetzt die neue Mode. Die sitzen wir auch noch aus.
3. Soso..., Evidenzbasierung. Ist das jetzt die neue Welle? Wieso sollen wir die denn ernster nehmen als all die anderen Wellen? Wir haben hier seit Jahren alles mitgemacht und gemanagt was das Zeug hält: TQM und Produktbeschreibungen, Leasing und Balanced Scorecard, Kennzahlen und Wirksamkeitsdialoge – das hehre Ergebnis all dieser Bemühungen ist in der aktuellen Statistik abzulesen.
4. Evaluation? Daten und Fakten brauche ich nicht! Wenn ich einmal im Jahr mit meinem Bürgermeister in der Zeitung bin, ist der zufrieden. Das hilft mir mehr als alle Empirie und Wissenschaft.

In der Entgegnung kann argumentiert werden, das Evaluation gewiss nichts Neues in der Kinder- und Jugendarbeit ist und auch nicht der ultimative „Stein der Weisen“. Allerdings haben die bisherigen Bemühungen, selbst unter solch erhabenen Maximen wie „Wirksamkeitsdialog“ es offenbar nicht vermocht, das Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit hinreichend abzusichern. (Eine besondere Herausforderung der Qualitätsdebatte in der Kinder- und Jugendarbeit läge in der Tat darin, umzuschalten von folgenloser Papierproduktion auf eine folgenreiche.) Im Hinblick auf den behaupteten Neuigkeitscharakter wäre zu konzедieren, dass das Neue gewisslich oft als Mode daherkommt, dessen weitere Entwicklung nicht präzise zu prognostizieren ist. Für diesen Fall aber müssten Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit (mindestens) die Frage beantworten, worauf sonst sie die Legitimation ihres Arbeitsfeldes stützen wollten, wenn nicht auf (fach-)wissenschaftliche Grundlagen?

Was wäre eine bessere Alternative; womit sonst wäre Kinder- und Jugendarbeit neu zu aktivieren, wenn man auf Daten und Fakten verzichtet? Etwa mit dem Rückblick auf ihre

ruhmreiche Vergangenheit? Oder mit dem Hinweis auf all die superguten sozialpädagogischen Absichten? Natürlich könnte man auch den Versuch unternehmen, die Kinder- und Jugendarbeit politisch zu empowern, indem man die Politik an Ihre eigenen Programme (z. B. den auf europäischer Ebene ausgerufenen „Pakt für die Jugend“, die „Bündnisse für die Jugend, oder den „Nationalen Aktionsplan Kinder und Jugendliche“) erinnerte und diese anmahnte. Die Erfahrung aber lehrt, dass hier allzumeist mehr Nebelkerzen als konkrete Lösungen zu erwarten sind, da die Politik notorisch kaum weiter als von einem „Aktionsprogramm“ bis zum nächsten denkt. (Es wäre allerdings durchaus einen Versuch wert, zu erkunden, ob und wo es noch so etwas gibt wie „lokale oder regionale Jugendpolitik“, die sich nicht in Arbeitsmarkt-, Familien- oder Schulpolitik erschöpft.) Wenn man heute „Jugendarbeit“ in den Wald der Politik hineinruft, so erhält man als Echo höchstens: „Gewaltprävention“, oder: „Ehrenamt“. Aber nur, wenn und weil dies nichts kostet bzw. kosten darf: Die Politik lobt Ehrenamt und Zivilgesellschaft, auch wenn sie wenig dabei findet, die Mittel für die Ehrenamtförderung parallel zu kürzen.

Ich verweise auf eine aktuelle Pressemitteilung vom 25. November 2008: Bundesinnenminister Schäuble und Familien- und Jugendministerium von der Leyen zeigten sich „besorgt“ (Zit.) über die angeblich zunehmende Jugendgewalt (Datenbasis? Eine seltsame Studie für das Deutsche Forum Kriminalprävention); ihre „Lösung“: Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements, mehr Ehrenamt – was sonst...?

Es stehen Ihnen im nächsten Jahr eine Menge Wahlen bevor, darunter die Wiederholung der Landtagswahl. Dort können Sie zeigen, ob und wie Sie sich positionieren. Die Schamlosigkeit, mit Jugend, und zwar kriminellen Jugendlichen Stimmen zu gewinnen, dürfte sich wohl kaum wiederholen. Aber einzufordern, was Kinder und Jugendliche in dieser Gesellschaft noch zu erwarten haben und zu erhoffen hätten, außer Kontrolle, Reglementierung, Gängelung und Bevormundung – das wäre eine Aufgabe ganz anderer Art. Dass Kinder und Jugendliche eine gesellschaftlich knappe Ressource sind, ist offensichtlich. Dass man sie deshalb besonders pflegt, noch lange nicht.

Es gibt keine Erfolgsgewissheit dafür, dass alles gut würde, wenn man nun wie der Teufel dokumentiert und evaluiert. Es gibt aber reflexiv begründete Annahmen, wozu Daten und Fakten eingesetzt werden können. Unterhalb dieser Ansprüche ist eine gute und zukunftsfähige Kinder- und Jugendarbeit leider nicht zu haben. Die unübersehbare Schwäche dieses Plädoyers rührt zweifellos daher, dass dieses programmatisch „von außen“ an die

Praxis herangetragen wird und damit Gefahr läuft, das Schicksal vorheriger, gleichfalls folgenloser Appelle zu teilen. Aus diesem Grund endet dieser Text mit der Hoffnung, dass im besten Falle produktive Anstöße gegeben wurden, die zwar keine Antworten, aber immerhin neue Fragen eröffnen nach dem Motto: „We are still confused – but on a higher level!“

## Literatur:

- Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (2008): Soziale Integration junger Menschen. Berlin
- Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (2008): Personal in der Kinder- und Jugendhilfe – Herausforderungen und Perspektiven. Berlin
- Beywl, W. (2006): Demokratie braucht wirkungsorientierte Evaluation – Entwicklungspfade im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe. In: DJI (Hg.) (2006): Wirkungsevaluation in der Kinder- und Jugendhilfe - Einblicke in die Evaluationspraxis. München: Deutsches Jugendinstitut (DJI) 2006.
- Bisler, W. (2008): Zuflucht beim KJHG. Rettet das Recht die Kinder- und Jugendarbeit? In: Lindner 2008, S. 51-62
- Haubrich, K./Lüders, Chr./ Struhkamp, G (2007): Wirksamkeit, Nützlichkeit, Nachhaltigkeit. Was Evaluationen von Modellprogrammen realistischerweise leisten können. In: Schröder, Ute; Streblov, Claudia (Hrsg.): Evaluation konkret - Fremd- und Selbstevaluationsansätze anhand von Beispielen aus Jugendarbeit und Schule. Münster
- Haubrich, K./ Lüders, Ch. (2001): Evaluation – hohe Erwartungen und ungeklärte Fragen. In: DISKURS – Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft, 11. Jg., H.3., DJI-München, S. 69-73
- Haubrich, K. /Lüders, Ch. (2004): Evaluation – mehr als ein Modewort? In: Recht der Jugend und des Bildungswesens. Zeitschrift für Schule, Berufsbildung und Jugenderziehung, Jg. 57, Heft 3, S. 316 – 337
- Haubrich, K./ Holthusen, B./ Struhkamp, G. (2005): Evaluation – einige Sortierungen zu einem schillernden Begriff. In: DJI Bulletin Sonderteil, Heft 72, S. 1-4
- Heiner, M. (1996) (Hrsg.): Qualitätsentwicklung durch Evaluation. Freiburg i. Br.
- Heiner, M. (1998) (Hrsg.): Experimentierende Evaluation. Weinheim
- Heiner, M. (2001): Evaluation – Evaluation und Evaluationsforschung – Definition und Positionen. In: Otto, H.U./ Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. 2. üb. Auflage. Neuwied. S. 481-495

- Heiner, M./ Bolay, E./ Walther, A. (2007): Zur Forschungsbasierung (fach-)politischer Entscheidungen. In: Sommerfeld, P./ Hüttemann, M. (2007) (Hrsg.): Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung und Praxis. Baltmannsweiler, S. 172-187
- Hüttemann, M. (2006): Evidence-based Practise – ein Beitrag zur Professionalisierung Sozialer Arbeit? In: neue praxis; 2/2006, S. 156-167
- König, J. (2000): Einführung in Selbstevaluation: ein Leitfaden zur Bewertung der Praxis sozialer Arbeit. Freiburg/ Br.
- Liebig, R./ Begemann, M.C. (2008): Wirkungen als Forschungsgegenstand. Ansätze der empirischen Erfassung von Wirkungen in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Sozial Extra, Heft 9/10, S. 45-48
- Lindner, W. (2000) (Hrsg.): Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit. Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele. Opladen
- Lindner, W. (2003): Ich lerne zu leben. Evaluation von Bildungswirkungen in der kulturellen Kinder- und Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen. Qualitätsanalyse im Wirksamkeitsdialog. Unna
- Lindner, W. (2008a): Heute schon geforscht? Strategische Perspektiven für ein Ende der Bescheidenheit. In: deutsche jugend, 56. Jg., Heft 1, S. 9-17
- Lindner, W. (2008b) (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden.
- Lüders, Ch. (2006): Qualitative Daten als Grundlage der Politikberatung. In: Flick, U. (Hrsg.): Qualitative Evaluationsforschung. Reinbek b. Hamburg, S. 444-462
- Münchmeier, R. (2003): Jugendarbeitsforschung: Inspiration – Irritation – Legitimation. In: Rauschenbach, Th./ Dux, W./ Sass, E. (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Weinheim und München, S. 181-194
- Otto, H.-U. (2007): Zum aktuellen Diskurs um Ergebnisse und Wirkungen im Feld der Sozialpädagogik und Sozialarbeit – Literaturvergleich nationaler und internationaler Diskussion. Expertise im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe. Berlin
- Pothmann, J. (2008): ): Vergessen in der Bildungsdebatte. In: KOMDat, 11. Jg., Heft 1+2, Juni, S. 5-6
- Pluto, L. u.a. (2007): Evaluation als Element der Qualitätsentwicklung in der Kinder und Jugendhilfe. IN: Kinder- und Jugendhilfe im Wandel: eine empirische Strukturanalyse. DJI-Verlag München. S. 376-391
- Projekt eXe (2006) (Hrsg.): Wirkungsevaluation in der Kinder- und Jugendhilfe. DJI-Verlag. München

- Sanders, J. R. (2006): Handbuch der Evaluationsstandards. Wiesbaden
- Schröder, A. (1995): Feldforschung in Jugendkulturen. Wie man sich einen verstehenden Zugang zu deren Bedeutung verschaffen kann. In: neue praxis, H. 6; S. 560-569
- Schrödter, M./ Ziegler, H. (2007): Was wirkt in der Kinder- und Jugendhilfe? Internationaler Überblick und Entwurf eines Indikatorensystems von Verwirklichungschancen. Bd. 2. Berlin. In: <http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/>
- Schmidt, R. (2006): Auf dem Weg zur evidenzbasierten Sozialen Arbeit. Ein Impuls zu mehr Fachlichkeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Heft 3, S.99-109
- Spiegel, H. v. (2000): Jugendarbeit mit Erfolg. Arbeitshilfen und Erfahrungsberichte zur Qualitätsentwicklung und Selbstevaluation. Münster
- Sommerfeld, P./ Hüttemann, M. (2007) (Hrsg.): Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Baltmannsweiler
- Stockmann, R. (2006): Evaluation und Qualitätsentwicklung: Grundlage für wirkungsorientiertes Management. Münster
- Spiegel, H. v. (2004): Arbeitshilfen für die Selbstevaluation. In: Dies.: Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. München u. Basel. S. 220-240
- Thomas, A./Abt, H./ Chang, C. (2007)(Hrsg.): Internationale Jugendbegegnungen als Lern- und Entwicklungschance. Erkenntnisse und Empfehlungen aus der Studie "Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendaustauschprogrammen auf die Persönlichkeitsentwicklung". Bergisch-Gladbach
- Thole, W./Pothmann, J. (2001): Der Krisenmythos und seine empirische Wirklichkeit. Stand der Kinder- und Jugendarbeit zu Beginn ihres zweiten Jahrhunderts, in: deutsche jugend, 49. Jg., Heft 4, S. 153-164.
- Wendt, W.R. (2005): Maßgaben für eine gute Praxis. Die Evidenzbasierung Sozialer Arbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege; Heft 5, S. 168-173
- Zitzmann, Chr. (2007): „Das habe ich im Gefühl!“ Perspektiven für Praxis und Wissenschaft der Wirkungsforschung. In: deutsche jugend, 55. Jg., H.4; S. 170-177